

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 17

Artikel: Die Königsbraut im Felsenest
Autor: J.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670381>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schreitet das gigantische, 2450 Kilometer lange Bauwerk, zweimal den Hoang-ho und zieht in nordöstlicher Richtung bis an den Golf von Tien-tung. Hier aber, wo es das Küstengebirge überklettert und jäh in das Meer abfällt, errichtete man eine starke Feste, „Berg- und Meerschluß“ = Shan-hai-kuan genannt. Das kleine Städtchen ist eingebettet in dem gewaltigen Ring der großen Mauer, die, am Nordende in zwei Arme sich teilend, einen 16 Meter hohen und 8 Meter breiten Ringwall bildet, der an jeder Himmelsrichtung mit einem gewaltigen, turmbewehrten Tor sich öffnet.

Die Lage an der gefährdeten Ostsee des chinesischen Reiches machte das alte Shan-hai-kuan zu einem wichtigen Stützpunkt im Kampfe gegen die mandschurischen Horden. Auch als dies nicht mehr nötig war, weil die gefürchteten Räuber sich längst zu Herren des Himmels-

reiches gemacht hatten und die Mandschu-Kaiser regierten, behielt der alte Wachtplatz an der großen Mauer eine handelspolitische Bedeutung. Die Karawanenstraße Peking-Mukden führte durch seine Tore, und der rege Handelsverkehr der Chinesen mit den mandschurischen und ostsibirischen Ländern machte es zu einem aufblühenden Stapel- und Umschlagsplatz, der erst mit der Errichtung der nordchinesischen Bahn seine Rolle an Mukden abgibt.

Jetzt gehört das historische Shan-hai-kuan der Vergangenheit an. Seine wichtige Schlüsselstellung zum Hinterland gab ihm die alte militärische Bedeutung wieder, aber seine gigantischen Mauern konnten den modernen Waffen nicht Widerstand leisten. Das furchtbare Artilleriefeuer der kämpfenden Parteien hinterließ nur mehr einen rauchenden Trümmerhaufen.

Dr. Albert Herrlich.

Die Königsbraut im Felsenest.

Im Innern von Asien, im heutigen Afghanistan, Samarkand und Buchara, woher die herrlichen, leuchtend roten Teppiche kommen, starren unheimliche Gebirgsmassen gen Himmel. Es sind die titanischen Vorbauten des Himalaja, hochgestreckte Steinrippen des Erdballs, die Pamir, Hindukusch und Alai, mit abenteuerlichen Berggipfeln, seltsamen, vereinzelt aus der Fläche ragenden Felsgebilden, die von allen Seiten steil abstürzen. Sie scheinen völlig unzugänglich. Bei Kriegszügen liebten es feindliche Scharen immer wieder, sich trotzig auf ihnen festzusetzen; sie wußten den schroffen Adlerhorst uneinnehmbar.

Als Alexander der Große sein Weltreich über Persien hinaus vorstieß bis nach Indien, als er auf seinem beispiellosen Eroberungszuge die Gebirgsriegel des verschlossenen Iran, seine Wüsten und reißenden Ströme wie im Spiel durchbrach, sah er sich dreimal vor die Aufgabe gestellt, solche Felsenester auszuheben. Denn jeder Widerstand mußte gründlich ausgerottet werden; der Eroberer wollte keine versprengten feindlichen Scharen im Rücken behalten.

Das erstemal fällt er einen Wald rings um einen von Feinden besetzten Felskloß und steckt die Holzmasse in Brand. Der Qualm zog nach oben, und der Feind war ausgeräuchert.

Das zweitemal bezwang er auf schier wunderbare Weise den „fogdianischen Felsen“, der seit je für eine uneinnehmbare Feste galt. Der

edle Fürst Dryartes, aus vornehmer baktrischer Familie, hatte sich vor dem nahenden Erobererheer mit den Seinigen dorthin geflüchtet, hatte die Burg mit Lebensmitteln für eine lange Belagerung wohl versehen. Ihren Bedarf an Wasser deckte die Besatzung durch den reichlich gefallenen Schnee, der zugleich das Erstiegen der Felsen doppelt erschwerte und äußerst gefährdete.

Alexander ließ die Burg zur Übergabe auffordern und versprach allen darin freien Abzug. Da riefen ihm die Burgleute höhnisch herab: „Suche dir geflügelte Soldaten, sonst kannst du nicht herauf!“

Aber ein Alexander schreckte vor der Höhe und Steilheit nicht zurück. Der Felsen durfte auf keinen Fall unerledigt zurückbleiben. Der Herold rief im Lager aus: „Die Felsenstirn, die über der Burg hervorragt, muß erstiegen werden. Zwölf Preise sind für die ausgesetzt, die zuerst hinaufkommen, zwölf Talente (60,000 Franken) dem ersten, ein Talent (5000 Franken) dem zwölften; für alle, die an dem Wagnis teilnehmen, wird es ruhmvoll sein.“

Dreihundert im Bergklettern geübte Mazedonier traten augenblicklich hervor. Jeder erhielt einige Eisenpflocke, wie sie beim Zelten gebraucht werden, und starke Stricke, wie sie heute die Hochtouristen in die Dolomiten oder Alpen mitnehmen. Mit den nötigen Weisungen versehen, warteten sie Mitternacht ab.



Auf der Karawanenstraße nach Shan-hai-kuan. Salztransport.

Im Dunkel nahmen sie diejenige Stelle des Felsens in Angriff, die am steilsten und deshalb unbewacht war. Gleich anfangs drangen sie nur mühsam aufwärts, und bald begannen jäh abstürzende Felswände, glatte Eislagen, lose Schneedecken; mit jedem Schritte wuchs die Anstrengung, die Gefahr. Dreißig dieser Kühnen stürzten in den Abgrund, versanken im Schnee. Aber mit Tagesanbruch hatten die andern siegreich den Gipfel erklommen und ließen ihre weißen Wimpel flattern.

Raum sah Alexander das verabredete Zeichen, so sandte er einen neuen Herold, der den feindlichen Vorposten zurief: „Die geflügelten Soldaten haben sich gefunden! Seht selber, sie stehen über euern Häuptern; weiterer Widerstand ist nutzlos.“ Das Unmögliche war geschehen, diese Macedonier hatten einen Weg auf den Felsen gefunden. Der bestürzte Feind zählte gar nicht erst die geringe Zahl der Kletterer, sondern ergab sich alsbald.

Alexander zog in die Felsenburg ein. Reiche Beute fiel in seine Hand, darunter viele Frauen und Töchter sogdianischer und baktrischer Edler, vor allem aber des Burgherrn Orhartes schöne Tochter Roxane. Sie war noch ganz jung und galt als eine der schönsten Jungfrauen Mittelasiens. Alexander verliebte sich auf den ersten Blick. Sie war die allererste, für die er in wahrer Liebe entbrannte.

Alexander hatte dank dem Einfluß seiner edlen Mutter von Jugend auf seine Leiden-

schaften straff im Zügel gehalten. Den lebenslustigen Griechen schien seine Keuschheit und Zurückhaltung unbegreiflich. Er duldete keine Weiber im Lager. Wie viele auch edle Frauen mögen nach dem Blicke dieses Helden verlangt haben! Wie oft bekam er erotische Anträge! Aber Briefe voll Verachtung und glühenden Zornes schrieb er zurück! Die junge Gattin des besiegten Darius, die schönste der Frauen, zu sehen, vermied er. Er fürchtete ihre Schönheit und wollte ihr nicht zu nahe treten. Der ganze Harem dieses orientalischen Fürsten, 360 Frauen, fiel in seine Hände. Aber er rührte nicht daran.

Alexander war kein Genießer, sondern ein Kämpfer und Kriegsheld ohnegleichen. Auch die Freuden des Mahls lockten ihn nicht besonders; er ließ sich nach dem Siege nicht lufullisch aufstischen, er blieb allezeit einfach.

Allein jene Roxane im Felsenest, sie tat es ihm an. Die Schöne war weder Griechin noch Macedonierin, aber arischer Rasse und artverwandt. Er verschmähte das Recht des Herrn über die Gefangene; durch vollgültige Vermählung mit ihr wollte er sie zur Königin erheben und zugleich den Frieden mit ihrem tapfer kämpfenden Volke besiegeln. Dies geschah im 29. Lebensjahr des Siegers (327), und zwar so, daß er nach baktrischer Landessitte vor der Braut ein Brot mit dem Schwerte zerschnitt und mit ihr teilte.

Auf die Kunde von dieser Verlobung warf sich

Roxanes Vater Alexander zu Füßen; um der schönen Tochter willen ward ihm verziehen.

Eine Schilderung der bald folgenden Hochzeit ist uns leider aus dem Altertum nicht erhalten geblieben. Vielleicht beging sie der große König dort auf der Felsenhöhe, mit nur wenigen Volksgenossen als Festteilnehmern. Aber die Kunde von dieser romantischen Vermählung scholl sogleich durch alle Welt. Endlich also war Aussicht auf einen Thronerben im weltweiten Königreich. Die Phantasie der Griechen beschäftigte sich gern mit der schönen jungen Frau aus dem Felsenest in Iran. Der Maler Aëtion malte ihre Hochzeit. Wir haben noch die Beschreibung seines Gemäldes; und Sodoma, der große Renaissance-maler, hat nach dieser Beschreibung das Bild als großes Fresko im Schlafgemach der Farnesina in Rom neu an die Wand gemalt, mit allen Reizen und Wonnen, die seinem Pinsel zur Verfügung standen.

Roxane sitzt im Brautgemach am Rande des Lagers, den Blick schamboll zur Erde gesenkt. Vor sie tritt Alexander, ein Blumengewinde in den Händen. Der Busenfreund Hephästion geleitet ihn mit flammender Hochzeitfackel. Reizende Amoretten lächeln darein, lösen dem König die Sandalen und ziehen ihn zur Geliebten hin. Andere Liebesknaben tändeln und spielen mit Alexanders Harnisch, Schild und Lanze. Nichts schimmerte auf Aëtions Bild so lieblich als Roxane selbst und die Weichheit ihrer Lippe. Der Maler stellte das Bild in Olympia aus, daß alle zu den Spielen dort zusammenkommenden Griechen es schauen konnten.

Schon Alexander allein war ein Mann, um den sich die Maler und Bildhauer rissen. Mehrere Büsten von ihm sind auf uns gekommen. Keine Rieseengestalt war er, sondern mittelgroß, aber muskulös, kraftvoll, von hinreißender Wucht der Männlichkeit. Seine stahlblauen Augen groß und von wunderbarem Glanz, sein Gesicht lebensvoll beseelt, etwas Himmelsstrebendes, ernst Gesammeltes im Ausdruck, eine durchaus ungewöhnliche Erscheinung. Alexander ging, der damaligen Mode entgegen, bartlos, aber trug das Haupthaar lockig wappend, mit steilem Haarbüschel über der hohen und feingewölbten Stirn. Seine Stimme erscholl mächtig, wenn sie übers Feld schrie, und der jähe Übergang aus Lieblichkeit in das Wilde, den man an ihm erlebte, wirkte faszinierend auf die rohen Massen der Soldaten, die er über Schneegebirge und durch Wüsten führte.

Faszinierend war auch sein Blick, sein kurzes Wort im Gespräch und in der Rede an die Mannschaft. Wenn seine Gestalt im Gefecht auftauchte — und er kämpfte überall voran —, war beim Feind die Bestürzung groß, bei den Seinen desto größer die Freude und der Mut.

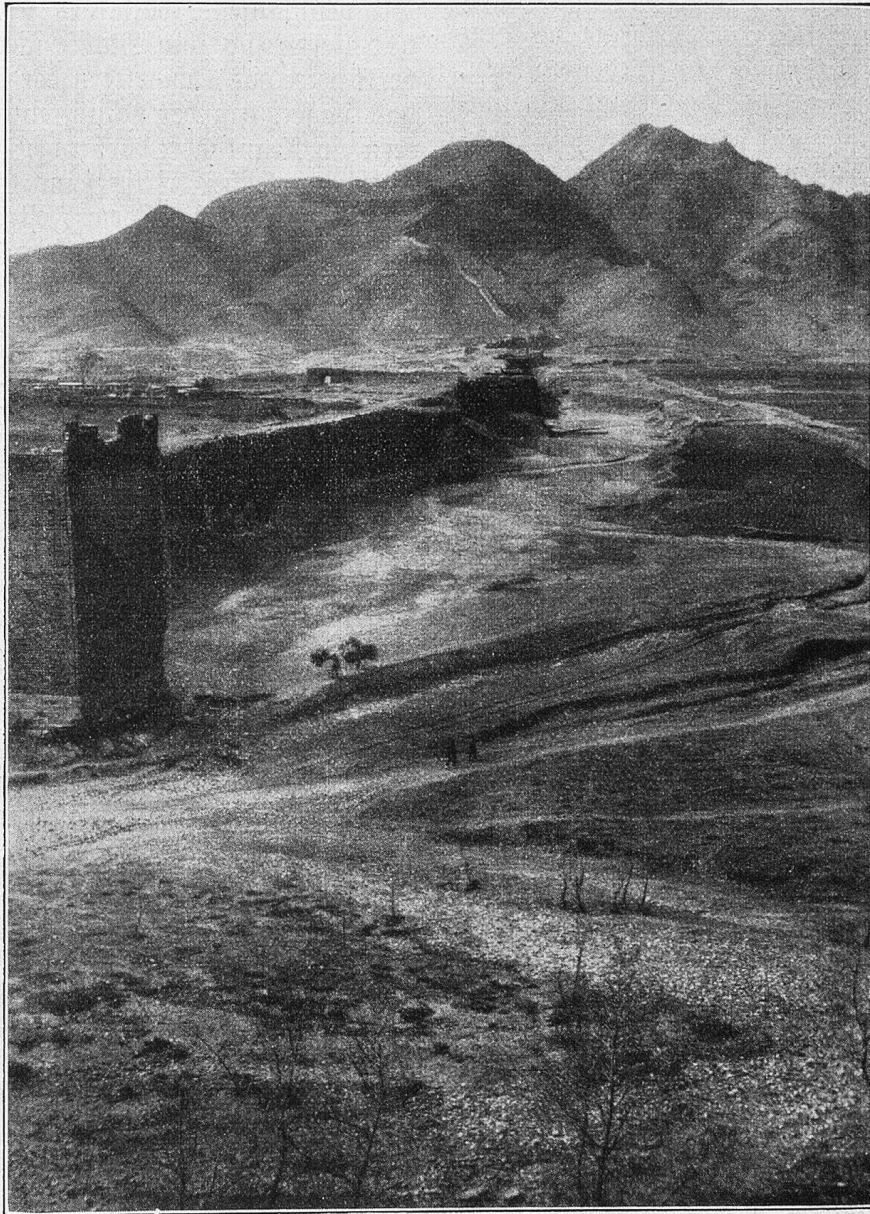
Der geneigte Leser wünscht sicherlich auch noch von der dritten Felsenburg zu hören, die sich Alexander in den Weg stellte, wenn auch ohne eine Roxane darauf. Es war die Burg des Chorieneß, tief im Hochgebirge am obern Drus. In den unwegsamen waldigen Bergschluchten, die man durchziehen mußte, lag noch tiefer Schnee; häufige Regenschauer, Glatteis, furchtbare Gewitter machten die Märsche äußerst beschwerlich. Das Heer litt am Notwendigsten Mangel; viele Krieger blieben erstarrt liegen; des Königs Beispiel, der Mangel und Mühsal mit den Seinen treulich teilte, hielt allein den Mut der Truppen aufrecht. Eines Abends, so wird erzählt, saß der König am Biwakfeuer, um sich zu erwärmen, und sah einen alten Soldaten, von Kälte erstarrt, wie bewußtlos herankriechen. Da stand er auf, nahm ihm die Waffen ab und ließ ihn auf seinem eigenen Feldstuhl beim Feuer nieder sitzen. Als der Veteran sich erholte und, seinen König erkennend, bestürzt aufstand, sagte Alexander heiter: „Siehst du, Kamerad, auf des Königs Stuhl zu sitzen, bringt bei den Persern den Tod; dir hat es das Leben wiedergegeben.“

Endlich langte die Truppe vor der Burg an. Sie lag auf einem hohen, schroffen Felsen, an dem nur ein schmaler und schwieriger Pfad hinaufführte; und auf dieser allein zugänglichen Seite strömte noch in tiefer Schlucht ein reißender Bergstrom vorüber. Aber Alexander war gewohnt, keine Schwierigkeit für unüberwindlich zu halten. Sofort befahl er, in den ringsum die Berge bedeckenden Tannenwäldern Bäume zu fällen und Leitern zu bauen, um vorerst die Schlucht zu gewinnen. Tag und Nacht wurde gearbeitet, mit unsäglich Mühe der Weg in die Tiefe gebahnt. Nun wurde der Strom mit einem Pfahlwerk überbaut, Erde aufgeschüttet, die Schlucht ausgefüllt. Und bald postierten sich dort die Maschinen und schleuderten ihre Geschosse zur Burg hinauf.

Chorieneß hatte zuerst den Arbeiten der Mazedonier gleichgültig zugeschaut. Jetzt erkannte er mit Bestürzung, wie sehr er sich verrechnet hatte. Einen Ausfall und Gegenangriff zu machen, verhinderte die Natur des Felsens:

durch ihre Schirmdächer waren die Mazedonier gegen Geschosse von oben her geschützt. Hatte nicht Alexander bis dahin immer gesiegt und überall jeden Widerstand niedergeworfen? Es war doch sicherer, sich mit ihm zu vergleichen,

ner Getreuen umgeben, stieg der Felsenmann hernieder und erschien vor Alexander. Ritterlich wie er war, empfing ihn dieser auf das huldvollste und wünschte ihm Glück, daß er sein Heil lieber einem rechtschaffenen Mann als einem



Die chinesische Mauer in Shan-hai-kuan.
Im Hintergrund das Küstengebirge. Hier die Grenze der Provinz Tsché-bol.

als es zum Äußersten kommen zu lassen. Zudem war Orhartes, der Schwiegervater des Mächtigen, des Chorienes alter Kampfgenosse und Freund.

So ließ der Burgherr denn Alexander durch einen Herold ersuchen, er möge ihm eine Unterredung mit Orhartes gestatten. Sie wurde gewährt und nahm dem Chorienes die letzten Zweifel, was er zu tun habe. Von einigen sei-

zelen anvertrauen wolle. Er behielt ihn bei sich im Königszelt und bat ihn, einige seiner Begleiter auf die Feste abzuordnen, um ihr die gütliche Übergabe an die Mazedonier und völlige Verzeihung für alles Vergangene zu melden. Tags darauf zog der König, von 500 Schildträgern begleitet, hinauf, um die Burg in Augenschein zu nehmen. Er bewunderte ihre Festigkeit und ließ den für eine lange Belage-

rung getroffenen Vorsichtsmaßregeln und Einrichtungen alle Gerechtigkeit widerfahren. Chorieneß ließ aus den überaus reichen Vorräten seiner Burg den durch die Kälte und Entbehungen der letzten Tage hart mitgenommenen mazedonischen Truppen Brot, Wein und Pöfelfleisch zeltweise verteilen und versorgte das Heer für die zwei nächsten Monate mit Lebensmitteln.

Alexander ließ ihm seine Burg samt dem umliegenden Gebiet, sich auf seine Freundschaft verlassend. Er selbst zog weiter ostwärts, nach Baktra und bald danach, den Indus überschreitend, ins ungeheure Snderland, wo er bis zum Südmeer, bis zur Mündung des Indus vordrang.

Als der Sieger von dort im Frühjahr 324 in seine Hauptstadt Susa zurückkehrte und alle Truppen mit ihm und seine Unterfeldherrn und Satrapen aus allen Teilen des Riesenreichs dort zusammenströmten, gab Alexander ein großes Sieges- und Hochzeitsfest. Jedenfalls war auch Roxane in seinem Gefolge dorthin gekommen. Ob sie ihren Gemahl Alexander wirklich liebte? Wir wissen es nicht. Enttäuschungen wurden auch dieser Königin nicht erspart: immer wieder stürmte der Kriegsgewaltige von ihrer Seite in den Kampf, von Land zu Land vordringend, nimmersatt, ohne Ruh und Raß. Und jetzt in Susa wurde ihm eine neue Königsfrau vermählt.

Es war ein wunderbares, in seiner Art einziges Fest, dem Roxane ohne Zweifel zuschaute. In diesem an Pracht und Feierlichkeit alles je Dagewesene überbietenden Hochzeitsfeste sollte sich die Verschmelzung des Abend- und Morgenlandes vorbildlich vollenden.

Nach der Beschreibung der Augenzeugen war zu dieser Feier ein großes Königszelt so hergerichtet, daß seine Kuppe, mit bunten, reichgestickten Stoffen überbreitet, auf fünfzig hohen, mit Gold und Silber überzogenen, mit kostbaren Steinen ausgelegten Säulen ruhte; rings diesen Mittelraum umschließend, hingen kostbare, golddurchwirkte, mit vielfachen Schildereien durchwebte Teppiche von gold- und silberbelegten Stäben herab; der Umfang des ganzen Zeltes betrug 750 Meter.

Inmitten des Saales war die Tafel gedeckt. Auf der einen Seite standen die hundert Diwane der Bräutigame, auf silbernen Füßen ruhend, mit hochzeitlichen Teppichen überbreitet, der des Königs in der Mitte von Gold. Ihnen gegenüber die Plätze für die Gastfreunde des Kö-

nigs; rings umher die Tafeln für die Gesandten, für die Fremden im Lager, für die Offiziere und Abgeordneten vom Heer und Schiffsvolk.

Jetzt gaben die Feldtrompeten vom königlichen Zelt her das Zeichen zum Festbeginn. Die neuntausend Gäste des Königs traten ein und ließen sich zum Mahle nieder. Und wieder verkündete das Schmettern der Trompeten durch das Lager, daß der König nunmehr den Göttern ein Trankopfer darbringe — mit ihm spendeten in gleicher Weise seine Gäste, ein jeder aus goldener Schale, dem Festgeschenke des Königs. Nochmals eine Fanfare: nach persischer Sitte trat der Zug der verschleierten Bräute herein, und die Fürstentöchter gingen jede zu ihrem Bräutigam; Stateira, des bezwungenen Großkönigs Tochter, zu Alexander, ihre jüngere Schwester Drypetis, zu Hephästion, dem Freund und Liebling des Herrschers, und so fort, eine jede der erlesenen Bräute aus allen Teilen des Reiches trat zu ihrem hohen, mit ihr geehrten Bräutigam.

Fünf Tage nacheinander folgten Feste auf Feste. Von den Gesandtschaften, von den Städten und Provinzen des Reiches, von Bundesfreunden aus Asien und Europa wurden dem Könige unzählige Hochzeitsgeschenke überreicht, an goldenen Kränzen allein ein Wert von 75 Millionen Franken. Und auch er gab mit vollen Händen. Viele von den Bräuten waren elternlos; er sorgte für sie wie ein Vater; allen gab er königliche Mitgift, allen überreiche Geschenke. Allen Mazedoniern, die während des Feldzugs asiatische Mädchen gefreit — mehr denn 10.000 schrieben ihre Namen auf — gab er Aussteuer. Neue Gastmähler und fröhliche Gelage, Schauspiele, Festaufzüge, Ergötzlichkeiten aller Art füllten die nächsten Tage; das Lager war voll Lustbarkeit und fröhlichen Getümmels; hier traten Rhapsoden und Harfenspieler aus Griechenland auf, da Gaukler und Seiltänzer aus Indien, dort Magier und Kunstreiter aus persischen Ländern, dann wieder hellenische Tänzerinnen, Flötenbläserinnen, Schauspielertrupps.

Durch Heroldsruf ward verkündet, daß der König die Schulden seines Heeres auf sich nehme und bezahlen werde, daß deshalb jeder die Schuldsumme aufschreiben und demnächst in Empfang nehmen solle. Anfangs schrieben sich nur wenige auf; die meisten, namentlich die Hauptleute und Obersten fürchteten wohl, Alexander wolle nur in Erfahrung bringen, wer

nicht mit seiner Löhnung auskomme und zu verschwenderisch lebe.

Als dies der König vernahm, schalt er heftig über solches Mißtrauen, ließ Tische an verschiedenen Orten des Lagers aufstellen und Goldstücke ausschütten, mit dem Befehle, daß jedem, der eine Rechnung vorzeige, ihr Betrag, ohne weiter nach seinem Namen zu fragen, ausbezahlt werden solle. Nun kamen alle und freuten sich nicht so sehr, daß sie ihrer Schulden quitt wurden, als daß diese unbekannt blieben; denn diese tapfern Männer hatten mit größter Sorglosigkeit gewirtschaftet. Trotz großer Beute und reicher königlicher Geschenke steckte doch das ganze Heer so tief in Schulden, daß zu ihrer Deckung nicht weniger als 100 Millionen Franken gehörten. Namentlich hatten die Offiziere maßlos verschwendet, und da der König sich oft mißbilligend über ihren unsinnigen Aufwand geäußert hatte, mochten sie sehr froh sein, ohne sein Wissen an den Geldtisch treten und ihren heillosen Finanzen schnell aufhelfen zu können.

Zu gleicher Zeit verteilte der hochherzige König an die durch Tapferkeit oder treuen Dienst um seine Person Ausgezeichneten wahrhaft königliche Geschenke; er kränzte sie alle mit goldenen Kränzen.

Nach weniger als Jahresfrist wurde Alexander, drei und dreißigjährig, lang ehe er die Höhe des Mannesalters erreicht, aus all seiner Pracht und Macht durch einen jähen Fiebertod hinweggerissen. Sowohl Stateira, die hochgeborne Perserin, als Roxane, die Braut aus dem Felsenest, wurden gar jung verwitwet. Sie mußten sich genügen lassen an dem Ruhm, dem Unvergleichlichen angehört zu haben.

Das Ende der Roxane war ein tieftrauriges. Wenige Monate nach Alexanders Tode gebär sie ein Knäblein, das sie Alexander nannte und aufs sorgfältigste auferzog. Viele, vor allem die Großmutter Olympias, die Königinwitwe von Mazedonien, sahen in ihm den künftigen Anwärter auf den Thron seines Vaters Alexander. Aber allzuviele waren nach diesem Erbe lüstern; handelte es sich doch um eine Welt Herrschaft. Einer dieser vielen, Kassander, der despotische Sohn des mazedonischen Statthalters, tötete den zwölfjährigen Knaben (311), als er gerade eben von etlichen der Machthaber als König des Weltreichs anerkannt worden. Mit dem Sohn Alexanders wurde auch die Mutter Roxane umgebracht. Es war kaum jemand, der den beiden grausam Dahingemordeten die

Totenklage hielt. Neuerdings hat ein deutscher Dichter einen lebensvollen Roman um das Bild der schönen Roxane geflochten.*

In ihrer Heimat aber, in den Gegenden jenes Felsenestes, in den Gebirgen Zentralasiens,



Typen von Shan-hai-kuan.

im Umland von Samarkand lebt das Andenken an den großen Alexander noch ganz frisch weiter, als wäre er erst vor hundert Jahren gestorben.

Familien gibt es dort von Häuptlingen, die direkt von ihm abstammen behaupten. Sie nennen sich Alexanders Enkelsöhne; die Bewohner ringsum gelten als Nachkommen sei-

* Theodor Virt (lebt in Marburg): Roxane. Ein Alexanderroman in 10 Handlungen. 251 Seiten. Leipzig, Quelle & Meyer.

Für die obige Schilderung sind wir natürlich nicht diesem Roman gefolgt, sondern dem unübertroffenen Geschichtswerk, das, obwohl vor genau hundert Jahren erschienen (1833) heute noch als das beste und bedeutendste gilt, was über Alexander geschrieben worden: Joh. Gust. Droysen, Geschichte Alexanders des Großen. Mit Vorwort von Sven Hedin und Einleitung von A. Rosenberg, neu herausgegeben Berlin, Deekers Verlag, 1917.

Dazu das neuere Buch: Theodor Virt. Alexander der Große und das Weltgriechentum bis zum Erscheinen Jesu. Leipzig, Quelle & Meyer, 1924.

ner mazedonischen Soldaten. Man zeigt dort sogar sein angebliches Grab. Wie überwältigend muß die Erscheinung Alexanders dort gewirkt haben! Der Reisende Franz von Schwarz erzählt, daß er einen jener leiblichen Nachkommen Alexanders persönlich kennen lernte. Es war ein Jüngling von 15 Jahren, Sohn eines afghanischen Gouverneurs, der seine Umgebung

durch seine Schönheit, sein lebhaftes Temperament und die Intelligenz, mit der er sich an politischen Gesprächen beteiligte, in Erstaunen setzte. Echtes Blut Alexanders? Ein Uradel, vor dem man sich tief verneigen möchte. Lassen wir ihm den stolzen Wahn um der Roxane willen, die jenem Land entsprossen. Dr. J. N.

Sommerlied.

Geh aus, mein Herz, und suche Freud
In dieser lieben Sommerszeit,
An deines Gottes Gaben:
Schau an der schönen Gärten Zier,
Und stehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.

Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide.
Narzissen und die Tulipan,
Die ziehen sich viel schöner an
Als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,
Das Läubchen fleucht aus seiner Kluft
Und macht sich in die Wälder.
Die hochgelobte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Tal und Felder.

Die Glucke führt ihr Völklein aus,
Der Storch baut und bewohnt sein Haus,
Das Schwälblein speißt die Jungen;
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
Ist froh und kommt aus seiner Höh
Ins tiefe Gras gesprungen.

Die Bächlein rauschen in dem Sand
Und malen sich in ihrem Rand
Mit schattenreichen Myrten;
Die Wiesen liegen hart dabei
Und klingen ganz von Fußgeschrei
Der Schaf und ihrer Hirten.

Die unverdroßne Bienenschar
Fliegt hin und her, sucht hier und dar
Ihr edle Honigspeise;
Des süßen Weinstocks starker Saft
Bringt täglich neue Stärk und Kraft
In seinem schwachen Reise.

Der Weizen wächst mit Gewalt,
Darüber jauchzet jung und alt
Und rühmt die große Güte
Deß, der so ohne Maßen labt
Und mit so manchem Gut begabt
Das menschliche Gemüte.

Ich selber kann und mag nicht ruhn,
Des großen Gottes großes Tun
Erweckt mir alle Sinnen;
Ich singe mit, wenn alles singt,
Und lasse, was dem Höchsten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.

Ach, denk ich, bist du hier so schön
Und lässest uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden;
Was will doch wohl nach dieser Welt
Dort in dem reichen Simmelszelt
Und güldnem Schlosse werden?

O wär ich da! ach stünd ich schon,
Du süßer Gott, vor deinem Thron
Und trüge meine Palmen!
So wollt ich nach der Engel Weiß
Erhöhen deines Namens Preis
Mit tausend schönen Psalmen.

Paul Gerhardt.

Wer ist intelligent?

Vorzüge und Gefahren der Intelligenzprüfung. — Neue Forschungsergebnisse.

Die erste und einfachste Methode zur Feststellung der Intelligenz eines Menschen, die mehr oder weniger instinktiv und gefühlsmäßig fast jeder von uns anwendet, ist die Beurteilung

seines äußeren Eindrucks, namentlich des Gesichts und der Kopfform. Bekanntlich soll sich ja eine besonders gut entwickelte Intelligenz schon rein äußerlich in einer hohen Stirn zu er-